

Heimat ERDE: Kulturpolitik in Erwartung der »Heißzeit«



EVA LEIPPRAND

Wer verstanden hat und nicht handelt, hat nicht verstanden

Kulturwandel in der Kommune

Jeden Freitag gehen sie nun auf die Straße, die Kinder und die jungen Leute, und klagen uns an, dass wir es nicht geschafft haben – dass wir versagt haben bei der Aufgabe, ihnen eine gute Zukunft zu sichern. »Wir sind hier, wir sind laut, weil ihr uns unsere Zukunft klaut«, steht auf den Plakaten, oder auch: »Wer verstanden hat und nicht handelt, hat nicht verstanden.« Sie haben recht: *Ihr*, das sind wir; wir sind die Generation, die einst selber auf Plakate schrieb: »Wir haben die Erde von unseren Kindern nur geborgt«. Wir sind die Generation, die eigentlich verstanden hatte, die wusste: Wir müssen die Weichen anders stellen, raus aus dem Wachstumsmythos, hin zu einem guten Leben innerhalb der planetaren Grenzen. Aber wir haben nicht gehandelt. Oder jedenfalls nicht genug. Und eigentlich wissen wir längst, dass die Kluft zwischen Verstehen und Handeln eine kulturelle ist. Das *Ihr* der Freitagskinder trifft also auch diejenigen, die Kulturpolitik machen. Hat die Kulturpolitik es versäumt, den Weg für den notwendigen kulturellen Wandel zu ebnen? Hat sie nicht ausreichend mitgeholfen, die mentale Transformation in Gang zu setzen, die wir brauchen?

Nachhaltigkeit im KuPoGe-Diskurs

Schon beim Klimagipfel in Rio 1992 war eine Zwölfjährige aufgetreten, die den Delegierten die Leviten las und bekannt wurde als »das Mädchen, das die Welt zum Schweigen brachte« (SWR 2019). Mit dieser Konferenz nahm die Diskussion um die Klimakatastrophe (wie man damals noch sagte) Fahrt auf; die kulturpolitische Gesellschaft mischte sich mit Leidenschaft ein. Sie bezog sich dabei nicht zuletzt auf die Abschlusserklärung der Konferenz von Arc et Senans »Zukunft

und kulturelle Entwicklung« aus dem Jahr 1972, die zu den Referenzdokumenten der Neuen Kulturpolitik zählt. Damals hatten die Expert*innen – unter ihnen etwa der bekannte Zukunftsforscher Alvin Toffler und der ebenso bekannte Bildungstheoretiker Georg Picht – einen gesellschaftskritischen und -politischen Aufruf zu den Entwicklungsmöglichkeiten fortgeschrittener Industriegesellschaften formuliert, der bis heute an Aktualität nichts eingebüßt hat. Sie waren überzeugt davon, dass das industrielle Wachstum die natürlichen Ressourcen der Erde erschöpft und sich schließlich »gegen den Menschen wendet«. Sie sahen aber auch Chancen in einer verantwortungsbewussten Gesellschafts- und Kulturpolitik, die die Aufgabe von Kulturarbeit darin sieht, »alternative gesellschaftliche Entwicklungsrichtungen vorstellbar zu machen und in jedem Individuum den Sinn für das Mögliche zu wecken, das heißt, ihn zu befähigen, Krisen nicht auszuweichen und nicht Sklave, sondern Herr seiner Geschichte zu werden« (Röbke 1993: 77 f.).

Das Grundsatzprogramm der Kulturpolitischen Gesellschaft aus dem Jahr 1998 formuliert die These: »Und da Kultur auch heißt, wie wir leben wollen, hat Kulturpolitik die Aufgabe, die Frage einer ökologisch verantwortlichen Lebensweise zu thematisieren und Nachhaltigkeit, Ressourcenschonung und Verlangsamung der Lebensweise zu Leitlinien kulturpolitischen Handelns zu machen.« (Kulturpolitische Gesellschaft 2012: 24) Dieser Gedanke eines erweiterten Kulturbegriffs fand Eingang in zahlreiche Veröffentlichungen etwa von Bernd Wagner.¹ 2001 erschien in der von der Kulturpolitischen Gesellschaft herausgegebenen Reihe »Dokumentation« der Band »Zukunftsformen. Kultur und Agenda 21«. Das von der Kulturpolitischen Gesellschaft mit initiierte »Tutzingener Manifest für die Stärkung der kulturell-ästhetischen Dimension von Nachhaltigkeit« (Wagner 2001: 11) verstand die Kultur als »quer liegende Dimension« (ebd.: 11) zu der Nachhaltigkeits-Trias Ökonomie, Ökologie und Soziales. Elemente einer Ästhetik der Nachhaltigkeit wurden gesammelt – der souveräne und verantwortlich gestaltende Mensch, die selbstbegrenzungsfähige Zivilgesellschaft, kulturelle Vielfalt, das gute, gelingende Leben. Auch im Grundsatzprogramm von 2012 der Kulturpolitischen Gesellschaft wurde die Transformation zu einer nachhaltigen Lebens- und Wirtschaftsweise gefordert, eine neue Definition von Wohlstand und Lebensglück, eine andere Haltung zur Welt.

Was kann Kulturpolitik tun?

Wie aber kann Kulturpolitik den Kulturwandel befördern? Sicher nicht, indem sie Künstlerinnen und Künstler auf eine Ästhetik der Nachhaltigkeit verpflichtet. Diese wehren sich zu Recht gegen eine Instrumentalisierung im Dienste politischer Botschaften. Die Kunst ist frei und muss frei bleiben, damit sie die transformatorische Kraft behält, die die Gesellschaft von ihr erwartet. Die Kulturpolitik

1 Siehe https://www.kupoge.de/kumi/pdf/kumi97/kumi97_34-37.pdf (letzter Zugriff: 31.3.2020)

kann allenfalls die Moderatorenrolle einnehmen. Und die hat sie in den letzten zwanzig Jahren durchaus genutzt, um für das Thema Klimawandel und Nachhaltigkeit zu sensibilisieren. Sie hat den Diskurs angeregt in den ihr anvertrauten Einrichtungen wie Theatern und Museen. Sie hat Projekte aller Art gefördert, auch im Bereich kulturelle Vielfalt und Migration, wo ja Ressourcenausbeutung und Klimawandel immer mitschwingen. Das Netzwerk zwischen kultureller Bildung und Umweltbildung wurde enger geknüpft, die Bildung für nachhaltige Entwicklung bestimmt seit Jahren die Agenda. Der Deutsche Kulturrat hat 2019 ein Positionspapier veröffentlicht mit dem Titel »Umsetzung der Agenda 2030 ist eine kulturelle Aufgabe«. Die Agenda 21 Kultur beschreibt übernational die vielfältigen Handlungsmöglichkeiten in den Städten, und die deutsche UNESCO-Kommission hat sich der »Stärkung und Förderung der internationalen Zusammenarbeit für eine nachhaltige Entwicklung« verpflichtet (vgl. Eichler 2018: 271–277).

Und was hat das alles bewirkt? Die Freitagskinder rufen: »Nichts«. Aber könnte es nicht sein, dass sie selbst mit ihrer großartigen, inzwischen weltumspannenden Initiative einen Beweis dafür liefern, dass ein kultureller Wandel bereits im Gange ist? Nicht schnell genug, nicht tief genug, aber doch ein Wandel. Ist es nicht gelungen, umzudenken und aus der Atomwirtschaft auszusteigen? Und jetzt Schritt für Schritt aus der Kohle? Bahnt sich nicht neben der Energiewende eine Verkehrswende an, ein (wenn auch störrisches) Umdenken, das sogar das Kulturgut »Freie Fahrt für freie Bürger« mit einem Tempolimit in Frage zu stellen wagt? Gab es nicht bei den TTIP-Demonstrationen ein millionenfaches Aufbegehren gegen den ungerechten Welthandel? Wurde nicht auf der Pariser Klimakonferenz eine Selbstbegrenzung der Menschheit beschlossen, aus eigener Kraft, im eigenen Interesse? Und will jetzt nicht Europa Vorreiter sein auf dem Weg zum klimaneutralen Wirtschaften? Sind wir nicht doch Zeug*innen und Mitwirkende der kulturellen Evolution, die wir brauchen, um uns den Grenzen des Planeten anzupassen?

Nachhaltigkeitseinschätzung in Augsburg

Soll es heißen: Um vom Verstehen um Handeln kommen, braucht es Konsequenz, Verbindlichkeit, *Veralltäglic*hung von Nachhaltigkeit. Das lässt sich am besten im überschaubaren Raum der Kommune ausprobieren. Die Stadt Augsburg unternimmt hier gerade einen interessanten Versuch. In einem breiten Beteiligungsprozess wurden für das neue Stadtentwicklungskonzept »Zukunftsleitlinien« aufgestellt. Darin ist die Kultur als vierte Dimension der Nachhaltigkeit einbezogen, wobei Kultur auch im weiteren Sinn von Haltung und Werten verstanden wird. Jedem Stadtratsbeschluss hängt nun ein Formular zum Ankreuzen und Kommentieren an, eine sogenannte »Nachhaltigkeitseinschätzung« der Verwaltung, in der die anstehende Entscheidung nach ökologischer, sozialer, ökonomischer und kultureller Zukunftsfähigkeit beurteilt wird. Die Erweiterung eines Bürgerhauses zum Beispiel stärkt den Stadtteil sozial und kulturell »durch mehr

Möglichkeiten der Begegnung. Er soll auch für hinzugezogene Bürger zur Heimat werden«. Die Zufahrtsstraße zum Flughafen bekommt ein Kreuzchen nur im Bereich Ökonomie. Dass eine Straße nach einer Nachbarstadt benannt wird, fällt kulturell positiv auf (Vermittlung der Augsburger Stadtgeschichte und die Förderung der Beziehungen zu anderen Städten). Der Ausbau eines Radwegs auf Kosten von Parkplätzen erntet ein ökologisches Plus. Anzukreuzen wäre hier aber auch die kulturelle Bedeutung, denn die Aufteilung des Straßenraums zugunsten des klimafreundlichen Verkehrsmittels ist eine Werteentscheidung.

Bei der Durchsicht der Einschätzungen wird deutlich: Der Lernprozess hat erst begonnen. Aber er birgt ein großes Potenzial. Jeder einzelne Stadtratsbeschluss ist Ausdruck einer Haltung: Ist mir die Gegenwart wichtiger als die Zukunft? Sind die Zuwächse bei der Wirtschaft (und der Steuerkraft) wichtiger als intakte Natur? Wollen wir den Verkehr so ordnen, dass er unser Stadtbild nicht zerstört, an dem wir alle hängen? Was brauchen wir eigentlich für ein gutes Leben? Angesichts des Weltproblems sind das kleine, aber wichtige Schritte. Jeder Beschluss stellt die Weichen für die Menschen in der Stadt – ob es ihnen leichter oder schwerer fallen wird, einen nachhaltigen Lebensstil zu entwickeln, ob sie mühsam gegen den Strom schwimmen müssen oder in ihren Bemühungen unterstützt werden.

Diese Nachhaltigkeitseinschätzung ist in sich ein kultureller Akt. Sie macht Zielkonflikte deutlich und zwingt nicht nur die Verwaltung, sondern auch den Stadtrat, eine wertende Haltung einzunehmen. Die Notwendigkeit, Zusammenhänge zu durchdenken und die Zukunft mit einzubeziehen, fördert eine ganzheitliche Sichtweise. Dabei ist die kulturpolitische Perspektive im weiteren und im engeren Sinne unverzichtbar – etwa wenn ein Platz neu gestaltet werden soll: Das historische Eckhaus muss unbedingt stehen bleiben, auch wenn ein Neubau mehr Rendite brächte. Authentisches schafft Zugehörigkeit. Die Durchgangsstraße wird zurückgebaut, um Raum zu gewinnen für einen Brunnen, wo die Kinder planschen können, und natürlich Bänke daneben, auf denen man verzehrfrei sitzen, reden und schauen kann. Und da ist doch noch die etwas heruntergekommene Stadtteilbücherei, könnte man die nicht zum Platz hin öffnen und zu einem Dritten Ort entwickeln? Die Bibliothekarin ist ohnehin Informationsquelle und Seelenrösterin für die Patientinnen und Patienten der darüber liegenden Arztpraxen. Im Eingangsbereich könnte man anlässlich des Jubiläums der Eingemeindung eine Ausstellung machen über die Beiträge von Zugewanderten zur Geschichte des Stadtteils – eine Idee der Aktionsgemeinschaft der Geschäftsleute. Das Kulturreferat stellt seine Expertise und ein paar Vitrinen zur Verfügung. Das alte Kino um die Ecke, das nicht mehr bespielt wird, aber tief im kulturellen Gedächtnis verankert ist und noch wehmütige Erinnerungen weckt – dort könnte man sich treffen, um zusammen mit den Menschen im Viertel die Planungen für die Zukunft zu gestalten. Und dann muss der Platz natürlich frei von Werbung sein, ein Allmen-Raum, der den Bürgerinnen und Bürgern gehört. Sie sind hier weder Nutzer und Nutzerinnen noch Kunden und Kundinnen noch Verbraucher und Verbraucherinnen. Sie müssen sich hier nicht suggerieren lassen, was sie alles noch wollen

sollten, um glücklich zu sein, während sie zugleich das Klima ruinieren. Hier sind sie zuständig. Das ist ihr Platz. Hier entsteht die Vorstellung von einem guten Leben im Viertel. Der nachhaltige Lebensstil ist keine Bußübung, sondern ein Zugewinn an Lebensglück. Man kann mitgestalten. Veränderung ist möglich, ohne Verlust an Identität.

Zum Kern des Problems vordringen

Ob den Freitagskindern das genügt? Wohl kaum. Aber vielleicht wächst so der gesellschaftliche Resonanzraum, der für tiefgreifende neue Weichenstellungen unabdingbar ist. Dann wird es vielleicht möglich sein, auch auf der Bundesebene konsequenter zu handeln. Dort gibt es durchaus eine Nachhaltigkeitsstrategie mit Indikatoren, sogar mit einer »eNAP« – einer elektronischen Nachhaltigkeitsprüfung zur Folgeabschätzung von Gesetzen, digitalen Kreuzchen sozusagen. Aber sie stellt die kulturelle Frage nicht mit der nötigen Konsequenz. Sie bekennt sich zu den 17 globalen UN-Zielen und damit zu globaler Verantwortung. Aber sie dringt nicht zum Kern des Problems vor, zur Dominanz des westlichen Wirtschaftsmodells mit seiner Überhöhung von Wachstum, Wettbewerb und Gewinnmaximierung. Zum richtigen Handeln kommen wir erst, wenn wir dieses Modell als eine kulturelle Erscheinung wahrnehmen, historisch und geografisch verortet und keineswegs allgemeingültig. Und angesichts des Klimawandels eindeutig überholt. Es muss auch andere Wege geben. Die zu finden, sind wir den Freitagskindern schuldig.

Literatur

- Eichler, Kurt (2018): »Die Europäische Kulturagenda, die Rolle der Städte und die Kulturstrategie von EUROCITIES«, in: Blumenreich, Ulrike / Dengel, Sabine / Hippe, Wolfgang / Sievers, Norbert (Hrsg.) (2018): *Welt. Kultur. Politik. Kulturpolitik in Zeiten der Globalisierung*, Bielefeld: transcript Verlag, S. 271–277
- Kulturpolitische Gesellschaft (2001): *Tutzinger Manifest*, <http://www.kupoge.de/ifk/tutzinger-manifest/> (letzter Zugriff: 3.3.2020)
- Kulturpolitische Gesellschaft (2012): »Grundsatzprogramm der Kulturpolitischen Gesellschaft«, in: *Kulturpolitische Mitteilungen*, Heft 133, S. 24–28
- Röbke, Thomas (Hrsg.) (1993): *Zwanzig Jahre Neue Kulturpolitik. Erklärungen und Dokumente 1972–1992*, Hagen: Kulturpolitische Gesellschaft
- SWR (2019): »Umweltkonferenz von Rio: Appell der 12-jährigen Severn Suzuki«, in: SWR, <https://www.swr.de/swr2/wissen/broadcast-contrib-swr-31666.html> (letzter Zugriff: 3.4.2020)
- Wagner, Bernd (2001): »Tutzinger Manifest: Kultur und Natur«, in: *Kulturpolitische Mitteilungen*, Heft. 94, S. 11

